

Tikkun olam - Die Welt zu einem besseren Ort machen

Jüdische Resilienz zeigt immer wieder im Lauf der Geschichte, dass es durchaus möglich ist, in einer traumatisierenden und überfordernden Situation nicht in Depression und Untätigkeit zu verfallen: Der unbedingte Wille, nicht aufzugeben und sich nicht dem Schicksal zu überlassen.

„Das Volk Israel lebt!“ – Im Judentum liegt das Paradies nicht im Jenseits, sondern im Diesseits und der Messias, auf den die Juden warten ist menschlich, nicht göttlich. Der jüdische Messias ist noch nicht erschienen, das jüdische Volk wartet noch auf seine Erlösung. Im Christentum ist mit Jesus der Messias bereits in die Welt gekommen. Doch auch hier hat die Erlösung noch nicht stattgefunden, sie tritt erst mit der Rückkehr Jesu und dem Beginn des Jüngsten Gerichtes ein. Der christliche Heilsbringer ist keine rein irdische Gestalt, er ist gestorben, wieder auferstanden und wird eines Tages erneut erscheinen, er ist göttlicher Natur. Die Hoffnung auf Rettung wird im Christentum auf eine außerhalb der menschlichen Daseinsform liegende Gestalt projiziert. Das Judentum hat anders als das Christentum sein Vertrauen nie ins Jenseits gelegt, auch anders als der Islam nicht das hohe Gebot der schier unermesslichen Geduld der Gläubigen betont. Die individuelle Handlungsfähigkeit liegt demnach darin begründet, dass der jüdische Messias noch nicht erschienen ist und aus den eigenen Reihen stammt. Es gibt keine Vorstellung eines Heilsbringers wie die Vorstellung eines Messias als Gottes Sohn im Christentum. Dem jüdischen Sein liegt

sozusagen etwas zutiefst Aktivistisches zugrunde. Es liegt darin natürlich auch eine Gefahr einer moralischen Überlegenheit, die zu der Vorstellung führen könnte, dass es so etwas wie einen Himmel auf Erden geben könnte.

Juden leben immer in der Spannung, einerseits mit einer oft widrigen Realität umzugehen und der Hoffnung und der Gewissheit, dass zu Besserung der Verhältnisse - der eigenen wie die der näheren und weiteren Umgebung - sehr klar das Handeln jeder und jedes Einzelnen erforderlich ist. Dies kann zu einem anderen Umgang mit dem „Jetzt“ führen.

Judentum und Christentum sind wie der Islam monotheistische Religionen, sie glauben also an nur einen einzigen Gott.

Christinnen und Christen sowie Jüdinnen und Juden glauben, dass Gott die Welt erschaffen hat, dass Gott Israel erwählt, es aus der Knechtschaft befreit, den Menschen die 10 Gebote als Auftrag gegeben hat und einen Bund mit Israel geschlossen hat. Und sie glauben an einen Messias, also einen Retter, der am Ende der Zeit (wieder)erscheinen wird.

Christinnen und Christen sind überzeugt, dass der vor rund 2000 Jahren geborene Jesus von Nazareth Gottes Sohn ist, der die Menschen zur Umkehr und damit zur Rettung der Welt aufruft. Diese Rettung steht auch im Christlichen noch aus. Jüdinnen und Juden hoffen bis heute auf das Kommen des Messias, eines Retters, der der Welt den wahren Frieden bringen wird. Juden beziehen sich auf die *Tora* und den *Tanach*, die aus den fünf Büchern Moses und einer Sammlung von Schriften wie zum Beispiel die Psalmen oder die Bücher der Propheten bestehen. Christliche Theologen schlagen nun vor, dies wegen der Gefahr der Abwertung nicht mehr „Altes Testament“ zu nennen, sondern „Erstes Testament“.

Im Judentum und in der jüdischen Erziehung wird der Begriff der *Selbstverantwortung* besonders betont, Verantwortung für sich selbst und immer verbunden mit einer Verantwortung für andere und das Große und Ganze.

Es geht dabei nicht darum, den Blick so sehr auf das Jenseits zu richten, nicht auf das Gute zu warten, sondern darum, das Schlechte aktiv zu bekämpfen. Im Judentum führt die Vorstellung von Willensfreiheit, Achtung und Wirkungsmacht zu einem Konzept, das *tikkun olam* heißt. Wörtlich bedeutet dies: „Die Welt reparieren oder verbessern“.

„Erlösung“ erschöpft sich im jüdischen Denken, wie auch in den christlichen Religionen nie nur auf Vertrauen oder auf eine wie auch immer geartete göttliche Vorsehung oder Gnade, die alles richten wird; Erlösung in diesem Zusammenhang betont immer den persönlichen und aktiven Beitrag, zu einer besseren Welt beizutragen. Der jüdische Gott erwartet Aktivität, nicht ein passives Erstarren und den illusorischen Glauben daran, dass sich die Dinge schon irgendwie richten werden.

Im Judentum ist diese aktive Haltung besonders ausgeprägt:

Die Ursprünge des Begriffes „*tikkun olam*“ liegen in einer frühen rabbinischen Literatur, der *mischna*, einer Sammlung von jüdischen Gesetzen und Traditionen aus den vielen Jahrhunderten der Geschichte des Judentums.

Zusammengestellt wurde sie um das Jahr 200 nach Chr.

Erst im Kontext der jüdischen Mystik im Mittelalter wurde *tikkun olam* als metaphysischer Prozess verstanden, bei dem es um die Wiederherstellung einer ursprünglichen göttlichen Ordnung geht.

In seinem Buch „*The Way Into Tikkun Olam: Repairing the World*“ erklärt Rabbi Elliot Dorff, dass die Juden *tikkun olam* instinktiv verstehen. Selbst Juden, die nicht an Gott und eine göttliche Ordnung glauben, folgen der Pflicht, ihre Umgebung und die Welt zu einem besseren Ort zu machen. Dorff geht davon aus, dass dies eine der zentralen ethischen Grundhaltungen - sozusagen die DNA - aller Juden sei. Man könne *tikkun olam* nicht aus dem jüdischen Leben wegdenken, denn es sei das Versprechen aller Juden untereinander, die Welt zu verbessern und dies gelte auch für nichtgläubige Juden, da auch sie sich als Teil einer göttlichen Mission und als Partner Gottes sehen.

Tikkun olam basiert also auf der Überzeugung, dass die Welt Gottes Schöpfung ist und dass die Menschen die Verantwortung haben, an der Vervollkommenung dieser Schöpfung mitzuarbeiten im Bewusstsein, dass dies auf Erden letztlich nicht gelingen wird. Es geht darum, immer wieder den Versuch zu unternehmen, die Welt durch Handlungen der Güte und des Mitgefühls und der Achtung zu heilen und wieder herzustellen.

Dies kann auf individueller (z.B. ethische Werte leben), gemeinschaftlicher (z.B. Programme zur Bildung von sozialer Gerechtigkeit unterstützen) und gesellschaftlicher Ebene (z.B. sich für soziale und politische Veränderungen einsetzen) geschehen.

Es bleibt das Wissen darum, dass die Gesellschaft, in der wir leben, kein Ort der Fülle, der Gerechtigkeit, des Friedens und der absoluten Vollkommenheit werden kann. Kein Mensch ist nur gut, egal wie viel Gutes wir tun, wir tun gleichzeitig

vermutlich auch viel Schlechtes, auch wenn wir es nicht bewusst wollen.

Auch für uns heute gilt:

Das Wissen darum, keine Utopie erreichen zu können, soll uns aber nicht zur Lethargie verleiten: Trotz der Unmöglichkeit einer vollständigen Heilung der Welt, muss Aktivität entstehen, trotz des intrinsischen Verlangens nach einfachen Antworten und einer von Unwahrheit und Ideologie geprägten Gesellschaft bleibt unser Einsatz für die Wahrheit und die Freiheit wichtig.

Ruth Cohn als Entwicklungshelferin der Humanität

Ruth Cohn gilt heute als eine der bedeutendsten Psycholog:innen des 20. Jahrhunderts und ebenso unter den Vertreterinnen und Vertretern der Humanistischen Psychologie.

„Als vertriebene Jüdin hatte sie Deutschland verlassen, als Entwicklungshelferin der Humanität kehrte sie nach vielen Jahrzehnten zurück. Diese weise alte Frau konnte sich, bei aller Sorge um den Zustand dieser Welt, so herzenslustig freuen, wenn man sie in ihrer kleinen Kammer im Berner Oberland besuchte. Seit den Achtzigerjahren suchte sie, angesichts einer bedrohten Welt, nach einer Verbindung von Politik und Humanistischer Psychologie, geleitet von der Überzeugung, die auch Carl Rogers mit seinen Encounter-Großgruppen beschäftigte, dass die politische Bewegung eine psychologische Fundierung braucht, ebenso nötig wie die psychologisch-therapeutische Bildungsbewegung sich im politischen Einsatz fortzusetzen habe.“ (von Thun, 2010).

Für ihr Lebenswerk wurden ihr zahlreiche Ehrungen zuteil, so das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland aus der Hand von Richard von Weizsäcker. 1979 verlieh der Fachbereich Psychologie der Universität Hamburg ihr die Ehrendoktorwürde.

Aber das Wichtigste ist wohl die inspirierende Kraft, die von dieser Frau ausging.

Ihr ganzes Leben war stets geprägt von einer tiefen Sehnsucht nach einem menschlichen Miteinander und dem Bemühen, die Welt zu einem besseren Ort zu machen – ganz im Sinne des ethischen Prinzips im Judentum: des tikkun olam=Reparatur der Welt oder die aufgelösten Nähte wieder zusammennähen.

Literatur:

Fredriksen, Paula (2021) Als Christen Juden waren.

Kohlhammer: Stuttgart

Funk, Mirna (2024). Von Juden lernen. dtv: München

Schulz von Thun (2010) Wo bin ich gefordert? Nachruf zum Tod von Ruth Cohn- Beitrag in der Zeitschrift:

„Kommunikation und Seminar“, Junfermann: Paderborn